

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 28 (1945)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Klerikale oder soziale Demokratie?  
**Autor:** Leox  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-409551>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DER FREI DENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F.V.S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. — Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

*Inhalt:* Klerikale oder soziale Demokratie? — Ein Buch feiert sein 100. Geburtsjahr — Das neue bernische Kirchengesetz — Mohammed, sein Leben und sein Wirken — Hall und Widerhall — Ortsgruppen

Rom kann nur herrschen, wenn die Welt dumm ist.

*Papst Alexander VI.*

## *Klerikale oder soziale Demokratie?*

Ueber die Demokratie ist schon viel geschrieben und noch mehr gesprochen worden. Besonders seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus kam die Demokratie in Verruf. Sogar bei uns in der Schweiz, der ältesten Demokratie, wurde sie in Frage gestellt, wenn auch weniger in der Form, als in ihrem Inhalt. Während des Krieges, der nun schon sechs Jahre dauert, ist dann mit Stalingrad eine langsame Wandlung in ihrer Bewertung eingetreten. Der Kurswert der Demokratie gewann zusehends, und heute ist der Begriff wieder in aller Mund.

Damit ist über die Demokratie nur soviel gesagt, daß sie, wie die Tatsachen bewiesen haben, besser ist als ihr Ruf, den sie der nationalsozialistischen Propaganda verdankte. Heute heißt Demokratie Rettung! Die Diktatur hat nicht gehalten, was sie versprochen. Die großen sozialen Probleme, deren Lösung der Nationalsozialismus in einem tausendjährigen Reich versprach, und die sogar bei uns einen Frontenfrühling auszulösen vermochten, diese Probleme wurden nicht gelöst oder sollten durch den Krieg gelöst werden. Was jeder Einsichtige seit den Anfängen des Nationalsozialismus kommen sah, ist nun eingetroffen: das Ende mit Schrecken. Ist es unter diesen Umständen wunderbar, daß alle jene, die seit der Machtübernahme Hitlers auf den Nazismus geschworen haben, nun eilig ihre Hefte revidieren müssen? Man besinnt sich auch in jenen Kreisen wieder der Demokratie. Selbst Rußland wird heute nicht mehr beanstandet, wenn es in einem Atemzuge zu den drei großen Demokratien gezählt wird.

Wenn der kleine Mann der Straße plötzlich erkennt, daß seine Bemühungen umsonst waren, als er sich mit dem Nationalsozialismus anzubiedern und seine Gedankengänge mit den Praktiken der Herrenmenschen vertraut zu machen suchte, um allenfalls ein politisches Alibi zu erbringen, wenn dieser Mann sich zur Demokratie zurückfindet und die geschwundene Zivilcourage wiederkehrt, dann wird es auch Zeit für die Machthaber, ihre Hefte zu revidieren — und wäre es auch nur, um ihnen eine andere Etikette aufzudrücken!

So darf es uns denn nicht wundernehmen, daß auch das Papsttum, das es bekanntlich immer mit den in Konjunktur stehenden Machthabern hält, seinem politischen Kodex einen neuen Schild aufdrückt. Früher lautete er auf Diktatur, heute auf Demokratie. Der Inhalt blieb der alte.

Anläßlich seiner Weihnachtsansprache 1944 hat sich Papst Pius XII. zur Demokratie bekannt und der Welt über seinen

Radiosender die »Grundlagen über die wahre Demokratie« bekannt gegeben. Interessant ist bei diesem Anlaß festzustellen, daß die große Tagespresse die Ansprache in größter Aufmachung brachte, ohne mit einem Wort den päpstlichen Demokratiebegriff näher zu erläutern. Wollte man damit den Eidgenossen weismachen, der Katholizismus sei nun in seinen politischen Belangen ein anderer geworden? Es mag sein, daß das Bekenntnis zur Demokratie, das unter dem Drucke der Verhältnisse den päpstlichen Lippen entrungen wurde, auf die Gestalter der öffentlichen Meinung einen überwältigenden Eindruck machte. Man kennt ja die Papstkirche nicht, man begnügt sich damit, daß sie *auch* christlich ist und nimmt an, daß tatsächlich im Vatikan eine Sinnesänderung in des Wortes wahrster Bedeutung platzgegriffen habe. Nur die Blätter der politischen Außenseiter wagten es, zur Papstansprache Stellung zu nehmen.

Was heißt nun *wahre* Demokratie? Man übersieht nur zu leicht, daß sich der Papst nicht zur Demokratie schlechthin bekennt, so wie sie z. B. die schweizerische Demokratie darstellt, sondern er bekennt sich, wie geziemlich, zur *wahren Demokratie*. Damit fällt das Bekenntnis unter einen ganz andern Aspekt. Einzig die Katholiken werden die wahre Bedeutung der Ansprache voll ermessen, leben sie doch seit dem Jahre 1848 nicht in jener *wahren* Demokratie, die den Intentionen des Heiligen Vaters entspricht. Durch die Ansprache sind sie in ihren alten und steten Absichten, die Schweiz in eine katholische Demokratie umzuwandeln, bestärkt worden, während man anderwärts, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in der Ansprache eine Garantie erblickt, die längst betriebene Kompromißpolitik zugunsten der Katholiken noch intensiver und vor allem ungestraft fortzuführen — *denn der Papst ist Demokrat*.

Stellen wir uns einmal die Frage: Warum bekennt sich der Papst zur Demokratie? Er gibt die Antwort: »In einer ständig wachsenden Schar edler Geister erwächst ein Gedanke, ein immer klarer und festerer Entschluß, nämlich aus diesem Weltkrieg, aus dieser allgemeinen Verwirrung den Ausgangspunkt einer neuen Zeit zu machen für eine tiefgehende Erneuerung und durchgreifende Neuordnung der Welt. ... Seltsamer Gegensatz, dieses Zusammentreffen eines Krieges, dessen Erbitterung bis zum Fieberwahn auszuarten droht, und des beachtlichen Fortschritts der Bestrebungen und Vorschläge für eine Verständigung zu einem echten und dauerhaften Frieden.« Wie viel wurde seit 1933 von Erneuerung gesprochen! Diesem Wort haftet ein schlechtes Odium an. Was sich trotz allen diesen Erneuerern erneuert hat, das ist einzig der Weltkrieg! Wir wer-

den auf die Erneuerung, die dem Papst vorschwebt, im Nachstehenden noch zu sprechen kommen. Vom Fortschritt wollen wir erst dann sprechen, wenn er über die Worte hinausgekommen ist. Dies scheint, wenn auch aus andern Ueberlegungen als die unsern, die Meinung des Papstes zu sein, denn er sagt: »Zweifelsohne kann man über den Wert, die Anwendbarkeit, die Wirksamkeit dieses oder jenes Vorschlages verschiedener Meinung sein, man kann sehr wohl mit seinem Urteil darüber zurückhalten, aber wahr bleibt immer, daß die Bewegung eingeleitet ist.«

Wenn der Papst aus verständlichen Gründen mit seinem Urteil zurückhält, so zeigt ihm doch die eingeleitete Bewegung die Wegrichtung, auf die es nach dem Kriege gehen wird, »denn nun sind«, so sagt er weiter, »die Völker, wie von einer langen Betäubung erwacht, sie haben gegenüber dem Staat, gegenüber den Staatsmännern eine neue fragende Haltung eingenommen. Durch bittere Erfahrung belehrt, widersetzen sie sich mit größerem Nachdruck den ausschließlichen Befugnissen einer diktatorischen, unkontrollierbaren und unantastbaren Macht und fordern ein Regierungssystem, das noch im Einklang steht mit der Würde und der Freiheit der Bürger.«

Nach diesen und weitem Feststellungen fragt der Papst weiter: »Ist es bei einer solchen Verfassung der Gemüter vielleicht zu verwundern, wenn die Neigung zur Demokratie die Völker ergreift und weithin die Unterstützung und Zustimmung derer findet, die wirksamer mitarbeiten möchten an den Geschicken der Einzelnen und der Gemeinschaft?«

Zu denen, die »wirksamer mitarbeiten möchten an den Geschicken der Einzelnen und der Gemeinschaft«, gehört ohne jeden Zweifel der Papst mit seiner Kirche. Angesichts der selbst im katholischen Lager erhobenen Vorwürfe über die Haltung der Kirche gegenüber dem Faschismus hält der Papst daran, festzustellen, daß bereits Leo XIII. im Jahre 1888 in seinem Rundschreiben »Ueber die menschliche Freiheit« sich dazu geäußert habe, daß nach den Weisungen der Kirche »bei Wahrung der katholischen Lehre über Ursprung und Handhabung der öffentlichen Gewalt es nicht verboten ist, Regierungen von gemäßigter demokratischer Form vorzuziehen« und daß weiter »die Kirche keine von den verschiedenen Regierungsformen ablehnt, vorausgesetzt, daß sie in sich geeignet sind, dem Wohl der Bürger zu dienen«.

Mit der Berufung auf Leo XIII. ist denn auch die *wahre* Demokratie bereits gekennzeichnet, so daß sich für jene, die das Rundschreiben »Ueber die menschliche Freiheit« kennen, in der neuen Papstansprache nichts mehr Neues gesagt wird. Die Ansprüche von 1888 gelten heute wie damals: Was dem Wohle des Bürgers dient, das bestimmt, heute wie damals, die Kirche.

»Immer vorausgesetzt«, so fährt der Papst in seiner Ansprache fort, »daß die Demokratie im weitern Sinne genommen verschiedene Formen zuläßt und sich in Monarchien wie Republiken verwirklichen kann, bieten sich damit zwei Fragen unserer Prüfung dar:

1. Welche Eigenschaften müssen die Menschen auszeichnen, die in einer Demokratie und unter einer demokratischen Regierungsform leben?

2. Welche Eigenschaften müssen die Männer auszeichnen, die in der Demokratie die öffentliche Gewalt in Händen haben?«

Pius XII. unterscheidet im demokratischen Staate den Bürger und die Masse. Vom Bürger sagt er: »Seine eigene Meinung aussprechen zu können über die ihm auferlegten Pflichten und Opfer, nicht gezwungen zu sein zum gehorchen, ohne erst gehört zu werden, das sind zwei Rechte des Staatsbürgers, die in der Demokratie, wie schon der Name sagt, ihren Ausdruck finden.« Nach der päpstlichen Feststellung gibt es für den Bürger nur Pflichten und Opfer und noch das Recht zu schimpfen, aber kein Recht der Mitbestimmung, kein Recht der Mitverantwortung, denn wenn jede Regierung von Gott ist, so wird sie sich kaum durch das Volksmehr bestimmen lassen, wie dies in unserer Demokratie bisher der Fall war. Unmißverständlich hat Leo XIII. diese Meinung 1888 schon geäußert, wenn er sagt: »Wo es sich dagegen um Meinungen handelt, die Gott der Prüfung der Menschen anheimgegeben, so mag wohl ein jeder dafür halten, was ihm das Beste dünkt, und ungehindert, was er denkt, aussprechen; es ist dies eben naturgemäß, da eine derartige Freiheit niemals dem Menschen zur Unterdrückung der Wahrheit diene, oftmals aber dazu, sie zu entdecken und ans Licht zu bringen.« Hier haben wir es ausgesprochen: was Gott der Prüfung den Menschen anheim gegeben! d. h. das bestimmt eben die Kirche.

Dem Bürger, der in seiner Mehrzahl das »Volk« bildet, stellt der Papst »die gestaltlose Menge oder, wie man gewöhnlich sagt, »Masse« gegenüber, über die wir wie folgt belehrt werden:

## MOHAMMED

### SEIN LEBEN UND SEIN WIRKEN

2

Von K. Großmann  
(Fortsetzung)

In einer Nacht, als Mohammed niedergeschlagen auf seinem Lager lag, erschien ihm Gabriel wieder. Er war diesmal von El Barak, dem Blitz, dem himmlischen Läufer begleitet. »Steig auf!« befahl ihm der Engel, deine Augen werden Großes sehen.« Ueber Wüsten, Berge und Täler fuhr er nun bis zur großen Mauer des Tempels zu Jerusalem. Mohammed betrat den Tempel, wo er die Geister Abrahams, Moses und Jesus begegnete, mit denen er betete. Auf einem Sonnenstrahl unternahm Mohammed dann eine Fahrt in die sieben Himmel. In Begleitung Gabriels durchwanderte er einer nach dem andern die ersten sechs Himmel. Zum siebten wurde der Erzengel jedoch nicht eingelassen, es war Mohammed allein vergönt, die Herrlichkeiten des Paradieses zu sehen und sich mit dem Herrn der Heerscharen zu unterhalten. In einer Rede, die aus 99 000 Wörtern bestand, zeigte sich ihm Allah wohlgefällig und erläuterte er ihm die Grundsätze des Korans, sowie den Wert des Gebetes. Mohammed durfte nun auch noch einen Blick in die Hölle werfen, wo ihm alle Marter der Sünder und Ungläubigen geoffenbart wurden.

Als Mohammed andern Tags seine Himmelfahrt auf öffentlichen

Plätzen Mekkas erzählte, wunderte man sich, daß er von einer so großen Reise schon zurück sei. Diejenigen, die glaubten, ihm damit eine Falle gestellt zu haben, staunten nicht wenig ob der Beschreibung, die Mohammed darüber gab. Die ganze Reise hatte nämlich nur so lange gedauert, daß der Rand einer bei der hastigen Abfahrt umgestürzten Vase bei seiner Rückkehr den Boden noch nicht berührte! Nachdem man sich von diesem etwas dick aufgetragenen, unerwarteten Schlag erholt hatte, lachten seine Gegner und schrien: »Braucht es noch mehr, um darzutun, daß Mohammed verrückt ist?!«

Ueberhaupt sollte Mohammed gar bald erfahren, daß ein Prophet nichts gilt in seinem Vaterland. Jedoch hat er, was selten vorkommen soll, seine ersten Anhänger unter seinen nächsten Verwandten und Familienangehörigen gefunden. Es waren dies: seine Frau Chaddischa; sein Neffe Ali, der spätere vierte Kalif; Saïd, ein freigelassener Sklave, der später sein Adoptivsohn wurde; Othmann, der dritte Kalif; Abu Bekr, Vater seiner Frau Aischah und erster Kalif. Fünf Jahre später trat auch sein Onkel Omar, der ihm bis dahin feindlich gesinnt war, zu ihm über. Omar wurde der zweite Kalif.

Während einiger Jahre tat die neue Sekte nichts anderes, als gegen den Götzendienst der Kaaba zu murren und ihn zu verdammen. Man kümmerte sich nicht viel um sie. Als sie aber mehr und mehr Kräfte um sich vereinigte, beschuldigte man Mohammed, eine Art Diktatur in Mekka zu erstreben und zu diesem Zwecke unzu-

»Volk lebt und bewegt sich durch Eigenleben, Masse ist in sich träge und kann nur von außen her bewegt werden. Das Volk lebt aus der Lebensfülle der Menschen, aus denen es sich zusammensetzt und deren jeder Einzelne — an seinem Posten und der ihm eigenen Art — eine der eigenen Verantwortung und der eigenen Ueberzeugung sich bewußten Person ist. Die Masse hingegen erwartet den Antrieb von außen, sie wird leicht zum Spielball in der Hand eines jeden, der ihre Naturtriebe oder ihre Beeindruckbarkeit auszunützen versteht (wir nehmen an, dem Papst sei die Erinnerung an den Fascismus, dem er den Segen erteilte, noch gegenwärtig. Der Verf.); sie ist bereit, wie es gerade kommt, heute diesem, morgen jenem Banner zu folgen. . . auch der elementaren Kraft der Masse kann der Staat sich bedienen, wenn er sie nur geschickt bearbeitet und genutzt wird; in den ehrgeizigen Händen eines Einzelnen oder mehrerer, die eigensüchtige Bestrebungen künstlich zusammengeschlossen haben, kann der Staat gestützt auf die Masse, die einfach nur mehr zur Maschine entwürdigt ist, seine Willkür dem bessern Teile des wahren Volkes aufzwingen.« Pius XII. kommt zum Schlusse: »Die Masse ist der Hauptfeind der wahren Demokratie und ihres Ideals für Freiheit und Gleichheit.«

Wenn man diese Worte hört, gesprochen am Weihnachtstage vom Stellvertreter Gottes auf Erden, dann wird einem angesichts der in der Welt seit sechs Jahren vorgehenden Dinge bewußt: die Masse genügt, um sich gegenseitig umzubringen, damit die Bürger ihre Geschäfte machen können. Wenn aber einmal Friede sein wird, dann soll es der Bürger päpstlicher Prägung sein, der das weitere bestimmt. Ob sich die Masse mit diesen Absichten zufriedengeben wird, nachdem sie während Jahren im Kriege gestanden, das ist das große Rätsel der Zukunft.

Vom Inhaber der öffentlichen Gewalt sagt der Papst: »Der demokratische Staat, ob Monarchie oder Republik, muß wie jede andere Regierungsform mit wahrer und wirklicher Autorität ausgestattet sein.« Der bekannte Ruf nach Autorität, der bekanntlich im Jahre 1933 Bundesrat Etter für seine *autoritäre Demokratie* zum Postulat veranlaßte: *Es sollen wieder stärkere Autoritätskörper in die Demokratie eingebaut werden.* Als ob sich Autorität einbauen ließe! Weiter sagt der Papst: »Um erfolgreich zu wirken, um sich Achtung und Vertrauen zu erwerben, muß jede gesetzgebende Körperschaft —

wie unbezweifelbare Erfahrung beweist — in deren Schoß eine Auslese von geistig hervorragenden und charakterfesten Männern sammeln, die sich als Vertreter des gesamten Volkes betrachten und nicht etwa als Beauftragte einer Parteimenge, deren Sondervorteil leider oft die wahren Nöte und Bedürfnisse des Gemeinwohls geopfert werden . . .« Und so weiter. Dieser eine Satz dürfte dem Leser andeuten, welche Idealgestalten uns der Papst vorzeichnet. Leider sind sie noch nicht geboren. Ersparen wir uns weitere Zitate.

Diesen »Grundlagen« folgen in der Weihnachtsbotschaft noch Ausführungen über die Natur und Bedingungen eines wirklichen Friedens, ferner die Kirche als Beschützerin der wahren Menschenwürde und Freiheit. Pius XII. schließt mit dem Dank an die »Staaten, Regierungen, Bischöfe und Völker«, denen er seinen apostolischen Segen erteilt.

Wenn wir zu dieser Ansprache Stellung nehmen, so haben wir beileibe nicht die Absicht, uns in ein Rätselraten über die päpstlichen Hoffnungen einzulassen. Es gibt gar kein Raten, weil die wahre Demokratie bereits längst festgelegt ist. Trotz der angestrebten Sachlichkeit wird uns der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß auch unser Diskussionsbeitrag »affektbeladen« sei, wie dies Dr. Wick vom »Vaterland« von der ganzen Diskussion zu diesem Thema behauptet\*. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Dr. Wick ist der Ansicht, man wolle zu Unrecht einen Gegensatz zwischen Kirche und Demokratie konstruieren, man rede grundsätzlich am Problem vorbei, »wenn man nach ihrer profaschistischen oder antidemokratischen, nach ihrer prodemokratischen oder antifaschistischen Haltung« frage. Für uns Nichtkatholiken und im besondern Freidenker ist das schon gar keine Frage mehr. Hier entscheiden nicht die Antworten der Kirche und ihrer geistlichen und weltlichen Diener, sondern die Tatsachen. Die Tatsachen lassen eine Frage schon gar nicht mehr aufkommen. Es ist darum ganz zwecklos, wenn Dr. Wick uns beibringen will, die drei Prinzipien »Disziplin, Hierarchie, Autorität« wären der Kirche nicht mehr eigen als die Prinzipien der französischen Revolution, die da lauten: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, die durch die Verpolitisierung und Vernationalisierung eine Bedeutung erlangt hätten, die dem kirchlichen Geiste durchaus

\* Wick, Karl: Katholizismus und Demokratie. In »Schweizer Rundschau, 1945, Heft 10, S. 673.

friedene Leute um sich zu sammeln. Man fing an, die Neuerer zu quälen und sie zu boykottieren. Sie wurden verlacht und ausgepötte. Manche mußten flüchten. Dem Onkel Mohammeds, Abu Talib, der ja sein Pflegevater gewesen, wurden schwere Vorwürfe gemacht. Mohammed zog es deshalb vor, sich etwa drei Jahre, von 619—621, ruhig zu verhalten. In diese Zeit fällt der Tod seiner Frau Chadidscha. Mohammed selbst blieb zuerst unbehelligt, weil er durch seine Heirat, wegen seiner Stellung und seinem Vermögen und als ein vollwertiges Mitglied der herrschenden Koraischiten zu den Notabeln der Stadt gehörte.

Bald begann er aber wieder unablässig und grimmig den Monotheismus zu predigen und gegen die zahlreichen Götzen und Abgötter der Kaaba, die er umstürzen wollte, zu donnern. Durch nichts ließ er sich nunmehr von seiner fixen Idee abbringen. Sein Auftreten schadete den Geschäftsinteressen von Mekka und besonders denjenigen der Koraischiten. In einer Versammlung, in der Mohammed die Grundsätze seines neuen Glaubens öffentlich bekannt gab, schrie ihm sein Onkel Abu Talib entgegen: »Geh zum Teufel, was sind das für Verrücktheiten!« Es wurde eine Liga gegen den falschen Propheten gegründet und er selbst wurde exkommuniziert. Schließlich wurde beschlossen, sich seiner gewaltsam zu entledigen. Er sollte im Schlaf ermordet werden. Damit die Schuld und Schande der Heiligtumsschändung im heiligen Mekka, wo kein Blut vergossen werden durfte, nicht auf einen allein falle, wurden die

Mörder aus elf verschiedenen Familien gedungen. An Stelle des Gesuchten fanden die Häscher jedoch den treuen Ali im Bett Mohammeds. Jener hatte vom geplanten Anschlag Wind bekommen und hatte sich rechtzeitig geflüchtet. Auf abenteuerlichen Umwegen gelangte er nach der Stadt Vatrib, der gefährlichen Nebenhuhlerin Mekkas. Das war die Flucht vom Jahre 622, die die mohammedanische Zeitrechnung der Hedschra ab 627 begründete. Es traf sich, daß in Vatrib zum Judentum übergetretene Araber einen nationalen Messias erwarteten. Diese Tatsache mag viel dazu beigetragen haben, daß es Mohammed in kurzer Zeit gelang, aus seiner neuen Wahlheimat ein Bollwerk gegen Mekka zu machen. Der Name der Stadt wurde umgetauft in Medinat-en-Neby, d. h. die Stadt des Propheten, dem nachherigen Medina. In Aussprachen mit Juden und Christen überzeugte sich Mohammed immer mehr von der Richtigkeit seines Glaubens an einen einzigen Gott. In Medina war es, wo er die neue Religion gründete, die er Islam hieß, was Hingabe, Unterwerfung unter den Willen Allahs bedeutet.

Die Juden von Medina widersetzten sich den Bekehrungsversuchen Mohammeds und blieben ihrem alten Glauben treu. Mohammed duldete zuerst die Widerspenstigen. Später jedoch trat er streng gegen sie auf und verfolgte sie. Die Stelle im Koran, wo er seinem Aerger über die Juden Medinas freien Lauf läßt, lautet wie folgt: Siehe, den Ungläubigen ist es gleich, ob du sie warnst oder nicht warnst, sie glauben nicht. Versiegelt hat Allah ihre Herzen

widersprechen. Es gehe deshalb nicht an, die Kirche mit dem einen oder andern System zu vergleichen. »Weder der bürgerliche Staat noch der faschistische Staat können sich für ihre Prinzipien auf die Kirche berufen, aber die Kirche kann mit diesen Staaten in Verbindung treten zur Wahrung der Interessen der Kirche in den betreffenden Staaten. Die Kirche bekennt sich zu keinem Staat und zu keinem staatlichen oder politischen System als solchem, so wenig wie zu einer bestimmten Kultur, aber sie benutzt sie als Durchgangsstation der Einzel- und Gesamtformung im Dienste ihrer übernatürlichen Aufgabe. Das Interesse der Kirche und des Katholizismus ist ein Interesse des Mittels und nicht ein Interesse des Zieles... Sie ist nicht Bürge für irgend eine Staatsform, sondern nur Bürge für die Heilsgüter, die ihr von Christus anvertraut worden sind.« »Die Kirche schloß im Interesse ihrer Aufgabe mit demokratischen und autoritären Staaten Konkordate ab, aber sie hat sich immer von den betreffenden Staatsdoktrinen distanziert und gar ihre Irrtümer festgestellt.« Dr. Wick schließt mit dem Wunsche, den Bismarck im Konflikt zwischen Staat und Kirche 1849 getan haben soll: er hoffe zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit am Felsen der Kirche zerschellen werde. »Wir hoffen das auch!« Gut gesagt, nur wird sich die Hoffnung Wicks so wenig erfüllen wie diejenige Bismarcks. Das dürfte heute schon feststehen!

Halten wir uns an Worte des Papstes, statt seiner Interpreten, dann wird das Bild deutlicher. Zudem wird damit noch der Vorwurf des Profaschismus erhärtet. Wie sieht die klerikale Demokratie oder die autoritäre Demokratie, wie sie Bundesrat Etter postuliert hat, aus? Wenn wir Pius XII. verstehen wollen, dann müssen wir uns an Leo XIII. halten, der sich präziser ausdrückt:

»Ein Staat ohne Gott, oder auch, was schließlich auf dasselbe hinausläuft, ein Staat, der, wie man sich ausdrückt, gegen alle Religionen sich gleichgültig verhält und sie ohne Unterschied als gleichberechtigt anerkennt, stellt sich in Gegensatz zur Gerechtigkeit und Vernunft. Da daher der Staat notwendig Einheit des religiösen Bekenntnisses fordert, so hat er sich zu der allein wahren, der katholischen nämlich, zu bekennen.«

Von der unbeschränkten Rede- und Pressefreiheit sagt Leo XIII.: »Daß eine solche regellose, alles Maß und die Schranken überschreitende Freiheit keine Berechtigung hat,

brauchen wir kaum auszusprechen... Was wahr ist, das hat ein Recht, in weiser Freiheit in der Gesellschaft sich auszubreiten, damit es zu recht vielen gelange. Dagegen werden lügenhafte Meinungen, diese größte Pest des Geistes, und Laster, welche die Sitten und Seelen verderben, mit Recht von der Obrigkeit sorgfältig unterdrückt, damit sie nicht zum Schaden des Gemeinwesens um sich greifen.«

Die Lehrfreiheit wird abgelehnt, ebenso die Gewissensfreiheit. »So erhellt denn aus dem Gesagten, daß es keineswegs erlaubt ist, Gedanken-, Rede-, Lehr- und unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu verteidigen, zu gewähren, als wären alle diese Freiheiten von Natur gegebene Rechte.«

So, verehrter Leser, so sieht die klerikale Demokratie aus, die von der katholischen Kirche angestrebt wird. In dieser Richtung arbeitet die katholisch-konservative Politik auch in der Schweiz seit Jahren — und nicht ohne sichtbare Erfolge, auch wenn der Angriff auf unsere Bundesverfassung am 8. September 1935 mißlungen ist.

Kann diese klerikale und autoritäre Demokratie, wie sie Bundesrat Etter nennt, die Staatsform der Zukunft sein, wird sie die Autorität der Faschisten und Nazi ablösen? Nein! Wir denken, daß die Völker, die nun jahrelang unter diesem Regime gelebt haben, diese Autorität satt haben, daß sie endlich erkennen, was der italienische Philosoph Benedetto Croce schon lange ausgesagt und schriftlich niedergelegt hat: *Der Katholizismus darf als Ur- und Vorbild aller übrigen Gegner der freien Gedanken gelten! Wenn diese Erkenntnis unter den Völkern platzgreifen würde, dann wäre auch diesem »Ur- und Vorbild« das Urteil gesprochen.*

Was wir, und mit uns die übrige Welt, brauchen, ist nicht jene sich im Namen Gottes angemessene Autorität, nicht die Autorität, die die Hierarchie, sei sie nun weltlich oder geistlich, züchtet und die sie ändern mit Gesetzen, Polizeiknüppel und Konzentrationslagern beibringen will, sondern jene Autorität, die aus freien Stücken anerkannt wird. Wir postulieren eine verdiente, nicht eine angemessene Autorität, eine Autorität, die auf Leistung, sozialem Empfinden und Gerechtigkeit beruht. Die Welt hat genug von den Herrenmenschen, seien diese nun braun oder schwarz gekleidet. Was ihr nützt, ist nicht Autorität, sondern *Gerechtigkeit*, darum kann nur die *soziale Demokratie* die Staatsform der Zukunft sein. Leox.

und ihre Ohren und über ihre Augen ist eine Hülle und für sie ist schwere Strafe. Etliche von ihnen sprechen wohl: »Wir glauben an Allah und an den jüngsten Tag;« doch sie sind keine Gläubigen und nur sich selber betrügen sie und wissen es nicht. Ihre Herzen sind krank und Allah mehrt ihre Krankheit und für sie ist schwere Strafe für ihre Lügen. Spricht man zu ihnen: »Stiftet nicht Verderben auf der Erde«, so sprechen sie: »Wir sind ja die Rechtshaffenen.« Ist's aber nicht, daß sie die Verderbenstifter sind? Doch wissen sie's nimmer. Spricht man zu ihnen: »Glaubet, wie die Leute gläubig wurden«, so antworten sie: »Sollen wir glauben, wie die Toren glauben?« Ist's aber nicht, daß sie die Toren sind? Doch begreifen sie's nicht. Wenn sie mit den Gläubigen zusammentreffen, so sprechen sie: »Wir glauben;« sind sie jedoch mit ihren Satanen (eben den abseits stehenden Juden), so sprechen sie: »Siehe, wir stehen zu euch und treiben nur Spott.« Allah wird sie verspotten und weiter in ihrer Rebellion verblendet irre gehen lassen. Den Ungläubigen ruft Mohammed schließlich zu: Wo immer ihr seid, einholen wird euch der Tod, auch wenn ihr wäret in ragenden Türmen. Wenn ihnen Gutes widerfährt, sprechen sie: »Dies ist von Allah.« Und so ihnen Uebles widerfährt, sprechen sie: »Dieses ist von dir« (nämlich von Mohammed). Siehe, die Heuchler wollen Allah betrügen, doch betrügt er sie. — Siehe, die Heuchler sollen sein in der untersten Feuerstiefe und nimmer findest du einen Helfer für sie, außer für die, die umkehren und sich bessern und

ihre Zuflucht zu Allah nehmen und lauterem Glauben zu Allah sind. Diese sollen sein mit den Gläubigen und wahrlich, geben wird Allah den Gläubigen gewaltigen Lohn (*E. Diez*).

Mohammed war jetzt 51 Jahre alt. Er hatte nur noch elf Lebensjahre vor sich. Gar bald sah er ein, daß er durch Predigen allein nichts oder nicht viel werde erreichen können. Da ihm jetzt die Macht gegeben war, um seinen Worten den notwendigen Nachdruck zu verschaffen, griff er zum Schwert. »Und, wahrlich, sein Schwert war nicht minder mächtig als der Wunderstab Moses«, sagt Gibbon in seinem Buche *Der Sieg des Islams*.

Die nun folgenden Taten passen schlecht zum Leben eines Propheten. Jeder anständige Mensch wird sich mit Ekel von seinem Prophetentum abwenden. Mögen zu jener Zeit andere Grundsätze und Anschauungen der Moral gegolten haben, in unserer Zeit muß ein Mensch, der andere ihres Glaubens wegen verfolgt und sie tötet, unsere Abscheu erwecken. Das Menschliche, Allzumenschliche schaut unter der religiösen Tarnkappe hervor, und Mohammed hätte in seinen Predigten gar nicht so oft festzustellen gebraucht, daß er kein Gott, sondern ein Mensch wie jeder andere sei.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist der erste und Hauptgrundsatz aller Unterdrücker, die Unterdrückten in der Unwissenheit zu erhalten. Bebel.